Nr. 6. November 1866.

Brüdermissions-Blatt für Kinder.

Gnadau.

Verlag der Unitäts-Buchhandlung

Brüder-Missions-Blatt

für

Kinder.

Nr. 6. **November** **1866.**

Inhalt: Abbildung einer Indianer-Predigt.
Mission unter den Indianern Nordamerika's. (Fortsetzung.)
Eine Bootsreise in Suriname von Br. van Calker in Paramaribo.
Ein Brief aus Magdala.
Wulwa-Indianer in Wort und Bild.
Nachrichten: Suriname. —West-Himalaya. — Moskito-Küste. Süd-Afrika.

Die Mission unter den Indianern Nordamerika's.

(Fortsetzung.)

Die Erstlingsfrüchte.

Nun wollen wir wieder unsern Br. Rauch in Schekomeko besuchen; — nach manchem Wechsel von Freud und Leid, sah er nun zu seinem Trost, daß der Heiland sich hier eine Gemeine sammeln wolle. — Um sich einmal im Umgang mit Brüdern im Glauben zu stärken, machte er im Sommer 1741 einen Besuch in Bethlehem, woselbst sich unter der Zeit die von Georgien weggezogenen Brüdern mit andern aus Europa dazugekommenen angebaut hatten. Dieser Ort im Staate Pennsylvanien an der Lecha gelegen, wurde gleichsam ein Hauptquartier, von wo aus die Streiter in das dortige Missionsfeld auszogen, und wohin sie sich in Nothfällen wieder zurückziehen konnten.

An Seel und Leib gestärkt kehrte unser Christian Heinrich auf seinen Posten mit Freuden zurück, und zwar in Begleitung des euch bekannten Bischofs Nitschmann, der aber, nachdem er sich von der in Schekomeko waltenden Gnade überzeugt hatte, bald wieder zurückkehrte.

Nicht lange darauf kam plötzlich wieder ein Bruder; derselbe hatte den Auftrag, den Br. Rauch zu einem Synodus (gemeinsamen Berathung) zu bestellen, den der aus Europa vor Kurzem angelangte Graf Zinzendorf in Oly halte. — Kaum hatten dies die Indianer in Schekomeko gehört, so baten drei unter ihnen dringend um die Erlaubniß, die Brüder dorthin begleiten zu dürfen, welches ihnen denn auch gewährt wurde. Am 9. Febr. 1742 langte diese Reisegesellschaft über Philadelphia in Oly an.

Die plötzliche Erscheinung der 3 Mahikander in Mitten der Brüder-Versammlung machte nicht geringes Aufsehen. Da standen sie, die braunen Männer, schlanke, schöngebaute Gestalten. Der Eine hatte ein Bärenfell, der Andre eine aus Federn von welschen Hühnern angefertigte Hülle, der Dritte eine einfache wollene Decke umgeworfen und auf der rechten Schulter zusammengesteckt. Die Beine waren hoch hinauf mit Strümpfen von rothem oder blauem Tuch, die aber unten offen waren, bekleidet; an den Füßen trugen sie sauber gefertigte Schuhe von Hirschleder. Besonders eigenthümlich nahm sich der Kopf aus. Uebrigens ganz kahl, zeigte er nur auf dem Scheitel noch etwas von den starken, kohlschwarzen Haaren, welche in 2 mit Bändern zusammengebundenen Zöpfen nach beiden Seiten hinunterhingen, aus deren Mitte ein Federbusch emporragte. Nun aber das Gesicht, wie ah das aus! — ganz mit Figuren in rothen und schwarzen Linien bedeckt. Da erkannte man Schlan-

gen, Schildkröten, Hirsche u. a. m., die sie sich auf Stirn, Backen und Schläfen eingeritzt und mit Pulver eingebeizt hatten; mit dergleichen sah man auch alle übrigen unbedeckten Körpertheile, Hals, Brust, Achseln und Arme bedeckt. — Sie hatten sich eben früher tättowirt, und nun blieb das so. — Das Bemalen mit blauer Farbe, als Sinnbild des stillen Himmels, zum Zeichen freundlicher Gesinnung, hatten sie beabsichtigt, aber auf den Rath der Missionare doch unterlassen, so wie manches andere; aber ohnedas sahen sie schon indianisch genug aus. Nur der lieblich Blick ihrer großen, schwarzen, lebhaften Augen, das ganze Benehmen und die wenigen Worte, in denen sie sich verständlich aussprechen konnten, verriethen hinlänglich die Aenderung ihres Herzens.

Es war besonders dem Grafen Zinzendorf eine wahre Herzensfreude, mit diesen Leuten umzugehen, welche den Heiland schon kennen und lieben gelernt hatten. Dieselben gaben nun bald auch ihr Verlangen nach der h. Taufe zu erkennen. Man fand sie in den hauptsächlichsten Heilswahrheiten unterrichtet; und daß sie von Herzen gläubten, konnte man aus dem Feuer schließen, mit welchem sie den ebenfalls gerade in Oly anwesenden Delawaren das Heil in Christo anpriesen. Daher beschloß man, ihnen ihre Bitte zu gewähren.

Der 11. Febr. 1742 war denn für die Indianer-Mission der Gnadentag, da die Erstlinge aus dieser Nation der Kirche Christi einverleibt werden konnten. Br. Rauch, der mit dem zu seinem Gehülfen bestimmten Br. Büttner vorher zum Kirchendienst ordinirt worden, verrichtete die h. Taufhandlung an den Dreien, welche nun die christlichen Namen, Abraham, Isaak und Jakob erhielten. — Ihr könnt euch denken, daß der treue Missionar ganz glückselig war, daß es dahin gekommen war. Wie groß war aber erst die Freude

der Getauften selbst, deren Mund gegen Weiße wie Braune überging vom Preis der empfangenen Gnade. Sie kehrten nun fröhlich und selig mit ihrem geliebten Christian Heinrich nach Schekomeko zurück; und erzählten zunächst dem lieben Tschoop, der, weil er lahm war, hatte zu Hause bleiben müssen, was der Herr an ihnen gethan habe. — Dieser freute sich über ihr Glück und bat nun auch dringend um die h. Taufe. Dieselbe wurde ihm denn auch noch am 16. Febr. ertheilt, wobei er den Namen Johannes erhielt.

Um diese 4 Getauften sammelten sich nun immer Mehrere, die da gläubig wurden, aus den Vielen, welche 5 bis 6 deutsche Meilen weit herkamen, um die Predigt von Christo zu hören.

Der Graf Zinzendorf im Indianerland.

So war denn in Schekomeko das erste christliche Gemeinlein von gläubigen Indianern entstanden. Von der dort waltenden Gnade erhielt der liebe Graf Zinzendorf bald mündliche Nachricht und einen lebendigen Beweis, indem im Lauf des Sommers Br. Rauch mit seinem Johannes in Bethlehem besuchte, zu derselben Zeit, als auch der euch bekannte Br. Friedrich Martin mit einem bekehrten Neger aus Westindien daselbst war.

Nun wollte der Graf aber gern selbst die Indianer an ihren Wohnorten besuchen; und so trat er denn am 24. Juli 1742 seine erste Indianer-Reise an. Es begleiteten ihn aber 11 Brüder und 3 Schwestern, ja sogar — denkt euch — seine 17jährige Tochter Benigna. Dieselbe war mit ihm von Europa gekommen, und auf der See erst von einer Krankheit genesen; und nun machte sie sich mit auf die beschwer-

liche Reise durch die Wald- und Bergwildnisse des Indianerlandes. — Ist das nicht Glaubensmuth?

Die Reisenden mußten bald im Anfang ein hohes, rauhes Gebirge übersteigen; jenseits desselben kamen sie an einen breiten, aber seichten Fluß; da sah man am andern Ufer Indianer. Ohne sich lange zu besinnen watet der Graf durch das Wasser, welches hier etwa 2—3 Fuß tief war, um recht bald hinüberzukommen. Die Indianer aber zeigen sich unfreundlich, und ganz betrübt kehrt unser armer Graf denselben Weg zurück, den er gekommen war. Doch, er traut seinen Augen nicht, ein Indianer kommt ihm auf den Fersen nach und — bittet die ganze Gesellschaft herüberzukommen. Der Graf nun ging sogleich wieder ins Wasser zum drittenmal, Br. Zander folgte ihm, und Beide redeten zu den aufmerksamen Indianern von dem Heil in Christo, mit Hülfe des indianischen Dolmetschers, den sie bei sich hatten. — Ueber den Indianerort Meniolagomekah kehrte die Gesellschaft dann nach Bethlehem zurück.

Ehe der Graf seine zweite große Reise antrat, traf er unweit Bethlehem mit einer großen Gesandtschaft von Sachems (Oberhäuptern) der 6 Nationen (Irokesen) zusammen, welche von Philadelphia kamen. Es waren lauter unbändige Leute, welche eben erst Einen der Ihrigen erschossen hatten. Doch der Graf wendete sich unerschrocken an sie und ließ ihnen durch den ihn begleitenden Regierungsdolmetscher Weißer sagen, er sei von Gott über das Meer zu ihnen gesandt, um Seinen Willen kund zu thun; sie möchten ihn hören. Um diesen seinen Worten Nachdruck zu geben, ließ er ihnen ein Stück rothes Tuch zum Geschenk machen. Demohngeachtet wollten die Wilden nichts hören. Da kam die Frau des Einen mit ihrem Kinde. Kaum sah dieses den freundlichen Grafen, so hüpfte es sogleich

auf ihn zu und liebkoſete ihn; der Vater des Kindes aber fiel dem Br. Zander, den er ſchon kannte, um den Hals. Nun war das Eis gebrochen. Die Männer wurden freundlich, und nach kurzer Berathſchlagung traten ſie vor den Grafen mit den Worten: „Bruder, du biſt den weiten Weg übers Meer zu uns gekommen, den Indianern zu predigen. Du haſt nicht gewußt, daß wir hier ſind, und wir haben nichts von dir gewußt. Das iſt von einer hohen Hand droben gekommen. Komm zu uns, du und deine Brüder, du ſollſt uns willkommen ſein. Nimm dieſen Fathom of Wampom, zum Zeichen, daß unſere Worte Wahrheit ſind.“ — Somit war der Bund zwiſchen den Brüdern und Indianern geſchloſſen. Ein ſolches Fathom of Wampom nämlich iſt eine Schnur von Seemuſcheln, die zu länglichen Koralleu verarbeitet ſind, und welche bei den Indianern ſo viel gelten wie bei uns Brief und Siegel. — Dieſe Schnur hat der Graf Zinzendorf ſpäter dem Br. Spangenberg wieder nach Amerika mitgegeben; und als dieſer Bruder wieder zu denſelben Indianern kam, zeigte er ihnen den Fathom of Wampom, den ſie ſogleich als den ihrigen wieder erkannten, nachdem ſie die 186 Stück Wampom, welche daran ſein müßten, gezählt hatten. Sie blieben dem ſo geſchloſſenen Bunde treu.

Nun ſtand des Grafen Sehnſucht nach Schekomeko. Bis dahin aber hatte man einen weiten und beſchwerlichen Weg. Das Erſte war, daß die blauen Berge auf ſteilen und rauhen Pfaden überſtiegen werden mußten; dann kamen ſchreckliche Wüſten und dicke Wälder; oft hinderten tiefe Moräſte das weitere Vordringen und machten weite Umwege nothwendig. Sechs lange Tage ging es ſo fort durch unwirthbare und unwegſame Wildniſſe. Was mag da der liebe Graf und zumal ſeine Tochter gelitten haben unter ſolchen

ganz ungewohnten Entbehrungen und Anstrengungen! aber in der Liebe zum Heiland und den armen Heiden ertrugen sie Alles in stiller Geduld, bis sie endlich in dem ersehnten Schekomeko ankamen, wo sie mit großer Freude von dem Br. Rauch und seinen lieben Indianern willkommen geheißen wurden. Hier fanden sie denn auch ein Unterkommen unter Dach und Fach; wenn auch nach Landesart und Volkssitte.

Laßt euch beschreiben, wie das gräfliche Schloß hier in Schekomeko gebaut wurde. Zuerst wurden mehrere Pfähle in die Erde getrieben. Dieselben wurden oben mit Querstangen verbunden, über welche dann wieder ein schräges Dach gesetzt wurde. Die Wände des Hauses wurden dadurch gebildet, daß breite Streifen Baumrinde aus- und inwendig mit Bast und Zweigen angeheftet wurden; ebenso wurde das Dach gedeckt. In diesem war eine Oeffnung gelassen für den Rauch; in der einen Wand war ein Eingang, welcher durch das Anlehnen eines großen Stückes Rinde geschlossen werden konnte. Dem Tageslicht wurde Zugang durch mehrere Oeffnungen verschafft, die mit Schiebern versehen waren. Das Innere des Hauses bildete nur einen großen Raum, der durch keine Zwischenwand beengt war. Der Fußboden war wie der Erdboden außerhalb der Hütte. Dagegen fehlte es nicht an Tapeten, dieselben bestanden aus Binsenmatten. Den Mittelpunkt des Ganzen bildete der Feuerplatz, um welchen herum Bänke aus Brettern angebracht waren, die zugleich als Tische und Bettstellen dienten und die einzigen Zimmergeräthschaften ausmachten. — Wie mag es unserm Grafen da gefallen haben? Nun, das hört aus seinem eignen Munde. Er berichtet einmal von diesem seinem Aufenthalt in Schekomeko: „Die für uns bereitete Wohnung von Baumrinde war mir das lieblichste Haus, welches ich noch bewohnt habe. Hier

hatten wir von Innen einige Prüfungen, von Außen Regen; von Seiten der Heiden aber einen klaren Himmel, und alle Tage neue Freude über unsre liebsten Indianer."

Eine ganze Woche verlebte die Gesellschaft hier. Diese Zeit wendete der Graf zur Gemein-Einrichtung an. Die 4 Getauften erhielten Aemter und wurden zu Gehülfen bei ihrer Nation eingesegnet. Es wurden auch 6 Andere getauft. Diese 10 Getauften machten durch ihr verändertes Wesen so viel Aufsehen bei ihren Landsleuten, daß diese sie nur mit großem Respekt betrachteten. Von diesem lieblich aufblühenden Gemeinlein verabschiedete sich der Graf am 4. September mit großer Herzlichkeit, um nach Bethlehem zurückzukehren.

Obwohl nun die Jahreszeit schon so weit vorgerückt war, so hatte unser lieber Graf doch keine Ruhe. Es mußte noch eine dritte Reise gemacht werden; und auf dieser, der letzten aber beschwerlichsten, müßt ihr ihn doch noch begleiten: Sie galt den Indianern an der Susquehannah. Die Beschwerden der früheren Reisen wurden auf dieser erhöht dadurch, daß man in den ohnedas dunkeln Wäldern immer von der Nacht überfallen wurde, ehe man an den zum Nachtlager geeigneten Platz kam. Da stieß man gegen Bäume, oder verwundete sich an spitzen Aesten und war in Gefahr um die Augen zu kommen. Dann stolperte und fiel man über umgefallne Bäume. Oft war der Weg so abschüssig, daß kein anderer Rath war, als hinunter zu rutschen. So ging es aus einer Beschwerlichkeit und Fährlichkeit in die andere; aber „alle rauhen Pfade dünkten sie nicht schwer; ihres Heilands Gnade stärkte sie zu Seiner Ehr'".

So kamen sie endlich am 28. Sept. in Schomokin, einem großen Indianer-Orte an. Zum Willkommen

brachte ein Indianer dem Grafen eine schöne Melone und dieser schenkte ihm dafür seine Pelzmütze. Hier trafen die Brüder den ihnen bekannten und befreundeten Schikellimus. Derselbe war ihnen mit Freuden behülflich dazu, daß sie zu den Indianern reden konnten. Am Sonntag wollten sie unter sich die Litanei beten; draußen aber machten die Wilden mit Trommeln, Pfeifen und Heulen einen unerträglichen Lärm; da schickte der Graf nur zu Schikellimus, und dieser schaffte sogleich Ruhe.

Nun ging die Reise weiter zu den Schawanosen. Diese waren als ein besonders grausames und den weißen Leuten feindseliges Volk bekannt. Dennoch schlug der Graf seine Wohnung unter ihnen auf, und zwar für 20 Tage. Anfangs dachten sie, er wolle wie andere Weiße nur Land von ihnen haben, und gaben ihm nur wenig Gehör, besonders war ihr Oberhaupt sehr widrig. — Desto fleißiger betete der Graf für diese blinden Heiden, und wenn er dies in seinem Zelt that, so steckte er den Vorhang mit einer Stecknadel zu; und kein Wilder wagte ihn zu stören; so viel Achtung hatten sie doch vor ihm. Ueberhaupt hatte er bei Einigen gute Hoffnung für ihre Bekehrung. Aber was geschah!

Der Dolmetscher Conrad Weißer war in Geschäften an einem andern Ort, wo er über die festgesetzte Zeit aufgehalten wurde. Da wurde ihm auf einmal so ängstlich zu Muthe; er eilte nach Wajomik zurück, und bei seiner Ankunft merkte er sogleich, daß die Wilden etwas im Schilde führten; er forschte weiter nach und entdeckte zu seinem Schrecken eine Verschwörung gegen das Leben des Grafen und seiner Begleiter. So konnte dieser Mordplan durch des Herrn gnädige Fügung noch in seinem Entstehen vereitelt werden.

Nun wurde die Rückreise angetreten. Dieselbe war

bei der rauhen Witterung und den angeschwollenen Gewässern noch mühseliger und gefährlicher als die Herreise. — Aber der Herr sandte Seine Engel, die behüteten die Seinen vor allen Schaden und geleiteten sie durch alle ihre Wege, bis nach Bethlehem, wo sie am 9. November voll Lob und Dank gegen den Herrn anlangten.

Eine Bootsreise in Suriname.

Ihr habt schon gelesen, wie man in den verschiedenen Ländern auf gar verschiedene Weise reist: in Labrador zu Schlitten, in Süd-Afrika im Ochsenwagen, auf der Moskitoküste im Boot. Wir hier in Suriname können auch, wie unsere Brüder auf der Moskitoküste nicht anders als zu Wasser reisen und fahren in sogenannten Tentböten. Ein solches Tentboot ist 30—40 Fuß lang und wird von 4 bis 6 Negern gerudert. Hinten hat das Boot eine Art Kajüte, welche man das Tent nennt, d. h. über den Bänken, die an den beiden Seiten des Boots angebracht sind, ist von Brettern ein viereckiger Kasten gebaut, der einige Fuß hoch über den Rand des Bootes hinausragt, vorn eine Thür und auf den beiden Seiten Laden oder Luken hat. In diesem Tent sitzt man, um Schutz vor der Sonne zu haben, man muß aber auch alle Sachen, die man mitnimmt, darin aufheben. Hinter dem Tent steht der Steuermann, damit er über das Tent hinwegsehen kann, und regiert das Steuerruder mit einem Fuß.

In einem solchen Tentboot machte ich vor mehreren Jahren eine Reise mit zwei andern Brüdern die Para hinauf. Die Para ist ein Nebenflüßchen der Suriname und fließt durch den dichten Urwald, mit

dem ja unser ganzes Land bedeckt ist. Je höher man die Para hinaufkommt, desto schmaler wird sie, so daß die Zweige der hohen Bäume sich über dem Fluß berühren, und so einen hohen, gewölbten, schattigen Laubgang bilden, unter dem man hinfährt. Ich habe öfters lange Zeit oben auf dem Tent gesessen und mich des kühlen Schattens und des Anblicks der majestätischen Bäume, die oft sehr malerische Gruppen bilden, gefreut. Wie aber alles Schöne, so wird auch dies ermüdend, wenns stundenlang so einerlei fortgeht. Man freut sich daher auch, wenn man, wie dies in der Regenzeit möglich ist, einmal eine Strecke quer über eine überschwemmte Savanna (d. h. offene Stelle im Wald) fahren und dadurch ein großes Stück abschneiden kann.

Eines Sonntags waren wir auf der Plantage Hannover, und nachdem wir dort Vormittags und Nachmittags Gottesdienst gehalten hatten, fuhren wir bald nach drei Uhr wieder weiter, um die etwa fünf Stunden weiter oben liegende Plantage Berlin zu besuchen. Nachdem wir schon eine gute Strecke gefahren waren, zog ein Gewitter herauf, ein starker Wind erhob sich, der Regen strömte hernieder, Blitze zuckten, und der Donner rollte majestätisch in den Wolken und hallte im Urwald wieder. Es war uns dabei nicht gerade angst zu Muthe, denn wir wußten ja, daß wir in der Hand des Herrn waren, wir dankten doch dem Herrn im Herzen, als das Gewitter vorübergezogen war. Wie leicht hätte doch der Blitz in einem Baum über unserem Haupte einschlagen oder der heftige Wind einen der schon schief über den schmalen Fluß hinhängenden Bäume umwerfen können, der uns dann mit unserm Boote zerschmettert hätte. Der Herr behütet die Seinen; wohl dem, der auf Ihn trauet! Gegen sechs Uhr kamen wir an eine Stelle, die man den Kompas oder Landungs-

platz von Berlin nennt. Hier steht auf dem Ufer ein Wachthäuschen, d. h. ein auf sechs Pfosten ruhendes Schindeldach, daneben sieht man einen Fußweg, der in den Wald hineinführt. Auf diesem Fußweg gelangt man in einer halben Stunde nach der Plantage Berlin. Man kann aber auch mit dem Boot auf der Para weiter fahren bis vor das Wohnhaus des Verwalters der Plantage; da muß man aber wohl zwei Stunden fahren, denn die Para macht dort einen sehr großen Bogen, sonst könnte man ja auch auf dem Fußweg nicht so viel abschneiden. Wir wären nun gern den Fußweg gegangen, denn nach einer mehrstündigen Bootsfahrt marschirt man gern eine Strecke zu Fuß, zumal in der Abendkühle. Aber weil es gerade Regenzeit war, so wußten wir, daß ein Theil dieses Weges unter Wasser stand; zudem hatte einer von uns eine starke Verkältung, und da ist es nicht rathsam, durchs Wasser zu waten. Wir beschlossen daher den längeren Weg im Boote zu machen und fuhren also weiter. Kaum aber waren wir eine halbe Stunde gefahren, so hieß es plötzlich: Halt! Ein Baum lag quer über dem Fluß, etwa fünf Fuß hoch über dem Wasser. Der Gewittersturm hatte ihn offenbar umgeworfen. Darunter hinweg fahren konnten wir nicht; zum Glück aber hatten wir eine Axt im Boot; so wurde denn der Stamm mitten durchgehackt. Das war aber eine mühsame Arbeit und kostete uns eine halbe Stunde Zeit. Unterdessen war es finster geworden, wir fuhren aber doch getrost weiter. Wir mochten wieder eine gute halbe Stunde gefahren sein, da rief plötzlich der Ruderer, der an der Spitze des Bootes saß, dem Steuermann zu: Du steuerst uns in den Busch! Dieser rief: Nein, ich steuere gerade aus: Die Spitze des Bootes steckte aber in der That schon im Gebüsch. Was war's? Es lag wieder ein Baum mit

all' seinem Laub quer über dem Wasser. Nun wollten wir unsere Laterne anzünden; aber, wie das so leicht geht, wenn man so viel Sachen mitzunehmen hat, — sie war zu Haus stehen geblieben. Ich hatte aber mehre Kerzen in meinem Koffer, davon wurde eine angezündet; damit ging einer von uns, Br. J., an die Spitze des Bootes um zu untersuchen, ob wir diesen Baum nicht wieder durchhacken könnten. Wir sprachen eben unser Bedauern aus, daß dies uns wieder eine halbe Stunde Aufenthalt verursachte; da rief Bruder J. uns zu: Ich sehe noch einen zweiten Baum liegen! — O weh, riefen wir, dann ist wenig Hoffnung durchzukommen! Br. J. leuchtete nun noch tiefer in die Zweige hinein, drehte sich dann wieder zu uns um und rief: Es liegen drei Bäume da, und der letzte ist sehr dick! — Nun war's klar, daß wir unmöglich durchkommen konnten, und es blieb uns nichts anderes übrig, als umzukehren und im Boot zu übernachten. Dazu war denn der oben erwähnte Landungsplatz der geeignetste Punkt, weil man da doch auch an's Land steigen konnte. Wir drehten nun das Boot um; das war aber sehr mühsam, denn das Flüßchen war dort nicht breiter als unser Boot lang war. Bei der Rückfahrt, jetzt stromabwärts, galt es vorsichtig sein. Die Para macht hier viele Krümmungen, oft ganz scharfe Biegungen; bei diesen war die Strömung immer besonders stark und lag jedesmal die Gefahr nahe, daß das Boot an einen vorstehenden Baumstamm geschleudert und wenigstens sehr stark beschädigt werden konnte. Dazu war es nun stockfinster, denn es war unterdessen vollkommen Nacht geworden. Wir setzten nun einen unserer Ruderer mit einem Lichte in der Hand vorn auf die Spitze des Bootes, um auf drohende Hindernisse und Gefahren aufmerksam zu machen und ließen die übrigen ihre kurzen Handruder zur Hand nehmen, nicht um zu ru-

dern, sondern nur um das vom Strom allein getriebene Boot in gerader Richtung zu erhalten und wo es an einen Baum anprallen wollte, abzuhalten. Dann stellten wir noch ein brennendes Licht oben auf das Tent und eins in das Tent. So ließen wir unser illuminirtes Boot langsam dahintreiben — eine schaurig schöne Nachtfahrt durch den dichten Urwald! Bei dem Kerzenlicht erschien alles viel größer, manchmal fast unheimlich. Wir standen natürlich vor dem Tent, um das Schauspiel zu betrachten. Die Wölbung der Bäume über uns erschien viel höher als am Tag und verlor sich im Dunkel. Die Baumstämme mit ihren knorrigen Aesten und unzähligen Schling- und Schmarotzer-Pflanzen erschienen riesengroß; gespenstisch tauchten sie vor uns aus dem Dunkel auf, zogen schweigend an uns vorüber und verschwanden hinter uns in tiefer Nacht. Der ganze Urwald, der am Tage still und todt ist, wird in der Nacht lebendig: eine ganze Welt von Insekten wacht auf und erfüllt den ganzen Wald mit einem ununterbrochenen Summen und Brummen in den verschiedensten Tönen. Nachtvögel pfiffen und riefen, von Fern brüllte ein Ochsenfrosch, als wollte er alles übertönen; aber kein lebendiges Wesen war zu sehen, außer großen Fledermäusen, welche in raschem Flug und geschickten Wendungen um uns herumflogen, als wollten sie uns ein Geleite geben auf dieser nächtlichen Fahrt durch ihr Revier.

Endlich um 10 Uhr kamen wir wieder bei dem Landungsplatz an und übernachteten daselbst im Boot. Die Neger gingen an's Land, kochten ihren Topf und legten sich, nachdem sie gegessen, in dem Wachthäuschen schlafen. Dieses bestand, wie oben gesagt, blos aus einem auf Pfosten ruhenden Dach, und hatte keine Flur. Einer hatte eine Hangmatte, und dieser hatte das beste Lager von allen; ein anderer schlief auf einem

Breit, und ein dritter legte zwei Ruderstangen neben einander auf die bloße Erde: das war sein Bett, um welches ihn gewiß Niemand beneiden wird. — Wir blieben in unserem Tent und blieben aus Rücksicht auf die Gesundheit noch einige Stunden munter. Zuerst kochten wir uns eine Chocolade; später fühlten wir in der feuchten und kalten Nachtluft das Bedürfniß etwas wärmendes zu genießen und erfanden dazu ein vortreffliches Getränk: wir hatten einige Eier bei uns; jeder klepperte ein solches in seiner Tasse, dann gossen wir heißes Wasser darauf und thaten einen Löffel Madeira-Wein hinein, den wir für solche Fälle mitgenommen hatten. Dies wärmte uns vortrefflich. Dann machten wir unser Lager zurecht und schliefen bis zum Anbruch des Tages. Nachdem wir uns dann überzeugt hatten, daß wir nicht trockenen Fußes nach Berlin wandern konnten, gaben wir den Besuch daselbst auf, und traten die Rückreise an, und gelangten in zweien Tagen wohlbehalten in Paramaribo wieder an.

Ein Brief des Br. Grunewald auf der Moskitoküste an die Zöglinge der Mädchen-Anstalt zu Gnadau gerichtet, aber auch für euch der Beherzigung werth:

Magdala, den 16. Mai 1866.

Liebe Kinder!

Der Herr segne euch und sei mit euch! — Wir grüßen euch aus der Ferne; und alle die braunen und schwarzen Kinder hier grüßen euch, und danken euch gar herzlich für die reiche Liebesgabe, die ihr uns so freundlich zugesandt habt. — Auch ich sage euch in meinem und Aller Namen den wärmsten Dank, der Herr lohne es euch, was ihr an den geringsten Seiner

Kinder gethan habt. Auch danke ich dem theuren Inspector für den freundlichen Brief und dessen Inhalt, eine Anweisung auf 21 Thaler.

Als ich das letztemal an euch schrieb, euch dankend für eure steten Liebesgaben, da ahnten wir und ihr Lieben wohl auch nicht, was uns bevorstände. Alles ging hier seinen guten Gang. Die Schule war gut besucht und blühte recht, die Kinder machten recht gute Fortschritte. — Da kam der 18. October 1865! und jener furchtbare Orkan hat Alles zerstört! — Davon habt ihr nun wohl schon im Missionsblatt gelesen. Ach, das war eine schreckliche Nacht, und wir dachten, der letzte Tag wäre angebrochen. Als der Sturm so brauſete, da klang es Vielen, als ob die letzte Posaune zum Weltgericht geblasen würde. — Doch der treue Herr hat uns gnädig bewahrt, während eine Familie mit 4 kleinen Kindern auf einer Insel in jener Nacht ihr Grab in den Wellen fand.

Eine schwere Zeit folgte nun; die Hungersnoth war groß, indem alle Plantagen vom Sturm zerstört waren, und die am Seeufer von den Wellen weggewaschen. Viele Familien hatten oft Tage lang nichts zu essen, als etwas Fisch; die Kinder gingen in den Wald, um Beeren zu suchen, und sahen oft recht hungrig aus; doch kamen sie gern zur Schule. — Wir halfen gern, so viel wir konnten, aber unsere Vorräthe an Mehl und Reis langten nicht weit. Dazu kam viel Krankheit; mehrere alte Indianer und einige Kinder sind daran gestorben. — Es war eine ernste, schwere Zeit; doch der Herr half; Er hat es ja verheißen: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten. — Als die Noth recht groß war, kam ein Schiff nach Bluefields, ganz wider Willen des Capitains, vom Sturm d. h. vom Herrn getrieben und brachte uns einen Vorrath von Mehl und Welschkorn.

Die erste Zeit nach dem Orkan war recht betrübt, da hatten wir kein Obdach; alle Häuser waren umgestürzt, auch das Missionshaus war eine Ruine. Als wir unsre zerstörte Kirche ansahen, da konnten wir uns der Thränen nicht enthalten. Im December konnte das Kirchlein wieder aufgebaut werden in schwerer Zeit. Weihnachten wurde sehr still und ernst gefeiert; die armen Kinder thaten mir leid; sie hatten nicht viel zu essen. — In das neue Jahr traten wir mit schwerem Herzen, die Zukunft lag ja dunkel vor uns; aber der Herr rief uns zu: Fürchtet euch nicht, Ich bin mit euch!

Im März erhielten wir eine Kiste mit vielen Liebesgaben aus der Heimath; da konnten wir auch den Kindern Kleidungsstücke mittheilen. Dazu kam auch eure Liebesgabe, das hat uns sehr erfreut und ermuthigt; nun sind wir in den Stand gesetzt, ihnen zu helfen. Leider ist es so schwer, Lebensmittel zu bekommen, da so selten Schiffe hieher kommen.

Betet auch für die Kinder hier, daß ihnen der rechte, innere Schmuck nicht fehle, und, o daß ihr Lieben und wir und die Kinder hier einst Alle vor dem Throne Gottes stehen möchten, angethan mit weißen Kleidern, gewaschen im Blute des Lammes!

Wir haben soweit rechte Freude an den Kindern; ich habe jetzt die Schule allein zu besorgen, meine liebe Frau hilft mir; sie hat die Mädchen-Klasse. Die Kinder kommen, wie ich schon erwähnt habe, gern zur Schule. Durch die englische Bibel-Gesellschaft bin ich in den Stand gesetzt worden, den Kindern eine Bibel oder ein Neues Testament zu schenken, was sie sich sehr geschätzt haben. Viele lesen gern und fleißig in ihrer Bibel; — o daß auch ihr, liebe Kinder, das theure Gottes Wort stets fleißig beherzigen möchtet und darin forschen! In dieser Zeit des Unglaubens ist es

der alleinige feste Anker, den wir haben; ein Licht auf unserm Wege.

Wir getrösten uns dessen, daß auch ihr, l. Kinder, fürbittend unser gedenket. In solch schwerer Zeit will uns manchmal bange werden und der freudige Muth entfallen. Wir fühlen es und sehen es oft, daß wir noch in einem Heidenland wohnen, die Werke der Finsterniß sind noch offenbar; doch es wird ja nun Licht, das Morgenroth leuchtet; die Gnadensonne scheint; darum singet doch mit: Hallelujah! — An 6 Plätzen wird den Creolen und Indianern, die zuvor in Finsterniß waren, das süße Evangelium gepredigt und Seelen für den Herrn gesammelt. Und obgleich 5 Stationen zerstört waren, werden doch alle wieder aufgebaut, zum Preise des Herrn.

Die Kinder und Geschwister hier grüßen und danken euch; wir vereinigen uns jeden Mittwoch Abend zum Gebet, und gedenken dann auch besonders fürbittend euer und aller Freunde in der Heimath. Ach, daß doch diese Zeit eine Frucht für die Ewigkeit bringen möchte!

Es sieht bei uns noch recht traurig aus; alle guten Fruchtbäume sind umgebrochen, der ganze Wald ist zerstört, und es ist sehr beschwerlich, Bauholz zu bekommen. Das Schlimmste ist aber immer die Hungersnoth, die wohl erst im September ihr Ende haben wird, so der Herr die Ernte behütet.

Nun, liebe Kinder, der Segen des Herrn ruhe auf euch, er mache euch willig und bereit stets etwas für Sein Werk zu thun zu Lobe Seiner herrlichen Gnade, die auch in euch das gute Werk angefangen hat.

Meine l. Frau, und unsre eignen Kinder, welche zu unsrer Freude gedeihen, grüßen euch, besonders aber euer Freund und Bruder Fr. Ed. Grunewald.

Eine Gegend in der Nähe von Bluefields auf der Moskitoküste

seht ihr hier. Da habt ihr ein Bild davon, wie die Natur und das Menschenleben dort sich ausnimmt, so lang das Land von den Zerstörungen und traurigen Folgen eines solchen Orkans, wie der euch bekannte war, verschont bleibt.

Rechts seht ihr den ruhig dahingleitenden Bluefield-Fluß, auf dessen fischreichem Gewässer die Fischer-Nachen hin und her sich bewegen, um manchen guten Zug zu thun. Beide Ufer seht ihr gesäumt von Waldung verschiedenartiger Sträucher und Bäume. Von letzteren muß ich euch nur nennen die Ceder, die Cocos-Palme, den Campeche- und Mahagony-Baum. Auf dem Hügel am Waldsaum seht ihr 2 Hütten der Eingebornen, wie ihr merkt, sehr leicht gebaut, die nur gegen Regen und Sonnenschein, nicht aber gegen Sturm und wilde Thiere Schutz gewähren, und dagegen Gefahren in sich bergen in Gestalt von Scorpionen oder gar Schlangen, welche dann plötzlich einmal aus dem Palmblätterdach herab auf oder zwischen die Obdach suchenden Menschen fallen! Im Vordergrund endlich seht ihr einige Indianer vom Wulwa-Stamme, dessen Genossen sich durch eine kürzere, untersetzte Statur von den übrigen Indianern auszeichnen, aber die hellbraune Hautfarbe und die langen, kohlschwarzen Haare mit ihnen gemeinsam haben, und auch einen Hang, welchen besonders der auf dem zu einem Boot ausgehöhlten Baumstamme so gemächliche ruhende Mann deutlich verräth. Nun ja, der Hunger nöthigt sie im gewöhnlichen Gange nicht zu großer Thätigkeit. Die nahen Gewässer liefern Fische, auch Schildkröten. Im Wald wachsen Früchte; der fruchtbare Boden bringt ohne viele Bearbeitung Reis und andere Nahrungs-Pflanzen in Fülle

Wulwa-Indianer.

hervor. — Das ist eben sehr verführerisch, für Menschen, deren Lebensweise noch so einfach und wenig ausgebildet ist. — Die erwachsene Tochter ist die einzige, die sich hier beschäftigt, und zwar, wie ich glaube, mit dem Flechten einer Decke aus Bast vom Gummibaume, welche dann zu einem Kleidungsstück dienen soll.

Da sitzen sie so ruhig und sorglos beisammen. Wie aber, wenn nun ein Unwetter kommt und ihre Nahrungsquellen zu zerstören droht, wird dann das Gebäude ihrer Sicherheit widerstehen? nur dann, wenn es auf den Felsen gegründet ist, der da bleibet, auch wenn Erd' und Himmel untergehn. — Daß sie Alle dort diesen Felsengrund finden und annehmen möchten, sei auch eure Bitte.

Nachrichten.

Surinam e. In der Passionszeit hat Br. Drexler wieder einmal die Matuari-Gemeine Maripastoon auf einige Tage besucht. Die Reden, welche er über die Worte des Heilands vom Kreuz hielt, wurden von den Negern mit großer Aufmerksamkeit angehört. Der Missionar erbaute sich auch sehr an einem Gebete, welches Johannes King in einer Versammlung hielt. Derselbe bat nun auf's Neue dringend um eine Kirche, auch im Namen der Uebrigen. Es sind Alle bereit, dem Wunsche der Missionare gemäß, von dort wegzuziehen und sich einen Wohnplatz anweisen zu lassen. Dann wird allerdings eher Rath zum Bau einer Kirche werden. Die dortige Gemeine ist in einem erfreulichen Gang. Es konnten auch wieder 6 Personen getauft werden.

Johannes war im Juni in Ganfee an der oberen

Suriname; er hatte auf dem Wege dahin alle Heiden, namentlich die Aukaner, und die „Wegläufer"-Niederlassungen besuchen wollen. Nun liegt er in Paramaribo am Fieber danieder.

Am 6. Juni ist Br. Stähle in Paramaribo und am 21. Br. Baun in Beekhuizen am Fieber heimgegangen. Ersterer war vor 4 Wochen erst in Suriname angekommen; Letzterer hatte kaum 2½ Jahr im Missionsdienst verbracht. Das sind wieder gar schmerzliche Verluste. Die Wege des Herrn sind wunderbar!

Die Surinameschen Gemeinen haben 3906 Gulden für die Mission auf der Moskito-Küste beigetragen.

West-Himalaya. Die Frauen der 2 zuletzt in Kyelang getauften Tibeter, Santje und Zering Balsom werden nun auch in den Heils-Wahrheiten besonders unterrichtet. Sie wollen gern lesen lernen. Letztere sitzt manchmal, wenn das Kind, welches sie im Dienst der Missionare zu warten hat, schläft, Abends bei Licht an der Wiege und buchstabirt laut im Colosserbrief. Von einem größeren Kind läßt sie sich Verse lehren, um sie in den Versammlungen auswendig mitsingen zu können. Es ist noch ein Mädchen, Gangsom, welches ebenfalls um die h. Taufe gebeten hat. — Am 1. Advent wurde vor der Predigt das Hosiannah vierstimmig gesungen, wozu Br. Jäschke das Harmonium spielte. — Im November hatten die Missionsgeschwister von einem englischen Kapitän durch 3 Kulis Geschenke geschickt bekommen; dieselben bestanden in einigen Flaschen Wein, Käse, Schinken, Puppen für die Kinder und — 3 kleinen Schweinchen. — Am 4. Dec. hatten sie dort ein Erdbeben. Dieselben sind dort etwas sehr gewöhnliches, aber ein so starkes hatten die Geschwister noch nicht erlebt. Mehrere Sekunden hindurch zitterte und bebte Alles in der Stube. - Lhas-

ghab hat um den christlichen Namen Mata (Matthäus) gebeten; er wolle gern nach dem Zöllner genannt sein, von dem er gelesen habe. — Zu den Versammlungen haben sich schon einmal 40 Zuhörer eingefunden, nämlich an den Sonntagen. Die Getauften haben auch Wochen-Versammlungen. Jeden ersten Montag im Monat ist auch eine Gebets-Versammlung und jeden Morgen ein tibetischer Morgensegen. — Die Uebersetzungsarbeit des Br. Jäschke macht schöne Fortschritte, auch am Gesangbuch, von welchem schon 27 Lieder übersetzt und lithographirt sind, und nun in den Versammlungen gesungen werden.

Auf der im Sommer 1865 angelegten Station Pu in der Provinz Kunawur war im Februar dieses Jahres das Wohnhaus der Geschw. Pagell noch so unvollendet, wie sie es bei Einbruch des Winters hatten lassen müssen. Daher hatten sie so lange in dem zuerst errichteten Stall sich behelfen müssen. Ein solcher Stall aber, besonders nach dortiger Bauart, bietet eben keine angenehme Wohnung. Wände und Decke sind aus Kuhmist hergestellt; da keine Diele ist, wird der Fußboden bald sehr schmutzig; dazu ist es sehr dunkel darinnen. Auf 2 enge, derartige Räume waren sie zum Wohnen, Schlafen, Kochen und Waschen angewiesen. Es war eben nur, daß sie doch gegen Schnee und Kälte geschützt waren. Besonders übel daran war ihr kleiner muntrer Junge; denn zum Spielen war da freilich wenig Platz, und oft sagte er: „Kann nicht gehen, ist kein Weg!"

Br. Pagell hatte sobald wie möglich eine Schule anfangen und diese, so oft es die Witterung erlaubte, einstweilen in der fertigen Verandah des Wohnhauses halten wollen; aber, wißt ihr, was die Eltern zu seinem Vorschlag gesagt hatten? „Wir haben uns darüber berathen, und da fragten wir zuletzt die Kinder selbst;

diese aber haben noch keine Lust dazu, darum können wir sie nicht schicken!" Nicht wahr, die armen Kinder, daß sie von ihren Eltern nicht zum Guten angehalten werden! — Gottesdienste waren während des Bauens den Arbeitern jeden Abend gehalten worden. Sonst benutzt Br. Pagell jede Gelegenheit, den Einheimischen, sowie den aus dem chinesischen Tibet kommenden Fremden vom Heiland der Sünder zu sagen. Schriften werden fortwährend vertheilt. Der liebe Herr wolle nur diesen guten Samen auch guten Boden finden lassen! Die Leute werden immer zutraulicher. Es ist bereits eine Schule im Werden. Täglich kommen 5 oder 6 Mädchen zu Schw. Pagell, um stricken und nähen zu lernen; denselben wird dann aus der Bibel vorgelesen, es werden ihnen biblische Bilder gezeigt und auch kurze Gebete gelehrt. Die Kinder sind aufmerksam und andächtig, und auch den Eltern gefällt dies gar wohl. Beim Beten wollten die Mädchen erst ihre Mützen, wie sie die Frauenspersonen dort immer tragen, abnehmen, weil Br. Pagell sein Käppchen abnahm, aber er sagte, sie sollten lieber ihre Sitte beibehalten. Diese besteht nämlich, wie schon im Alten Testament (wo?) zu lesen ist, bei den Asiaten überhaupt darin, daß sie die Schuhe ausziehen, um ihre Ehrfurcht und Andacht zu beweisen.

Moskitoküste. Am 23. Mai war die feierliche Wahl des neuen Königs, William Henry Clarence. Derselbe ist — 10 Jahr alt. Zur Erziehung ist er den Brüdern übergeben worden. Er steht unter Vormundschaft, bis er so weit sein wird, selbst regieren zu können.

Süd-Afrika. In Baziya sind im April die 3 Erstlinge aus den dortigen Tambukki getauft worden.

Druck von L. Hans in Gnadau.

Nachricht.

Das Brüdermissions-Blatt für Kinder erscheint zweimonatlich in Heften von ¾—1 Bogen in 12. Preis für den halben Jahrgang praenumerando 3 Sgr. Bestellungen können außer bei der Unterzeichneten auch gemacht werden in:

Leipzig bei H. Schultze.
Herrnhut " C. Th. Brahts.
Niesky " C. G. Hoberg.
Neusalz a. O. " Pred. Th. Reichel.
Gnadenfrei " G. Hans.
Neudietendorf " Pred. E. Wenk.
Ebersdorf " E. Enkelmann.
Neuwied " C. A. Ledoux & C.
Berlin " Diakon. Errleben.
Gnadenberg " G. A. Hayder.
Goldberg " P. L. Curie.
Bremen " R. Meder, Ansgarii-Kirchhof 7.
Basel " Felix Schneider.
Stuttgart " J. H. Roser.
Königsfeld " D. F. Redslob.

Buchhandlung der Brüder-Unität in Gnadau bei C. H. Pemsel.